

7. Sekundärliteratur

Geschichte der Evangelischen Mission. Bd. 2, Abth. 1.

Wiggers, Julius

Hamburg [u.a.], 1846

1. Einleitung.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

J. A. Dubois, letters on the state of christianity in India. Lond. 1823. Dubois's Briefe üb. den Zustand des Christenth. in Indien, in welchen die Befehung der Hindus als unausführbar dargest. wird. Übers. v. A. G. Hoffmann nebst e. Vorrede von J. F. Röhr. Neust. 1824. 8.

C. Ritter, die Erdkunde v. Asien. Bd. IV. 1. 2. Abth. Bd. V. 2. H. Berl. 1835 — 37. 8. — Mountstuart Elphinstone, the history of India. 2. ed. Lond. 1843. 2 Bde. 8. (M. e. Karte von Indien.) Baron Barchou de Penhoën, l'Inde sous la domination Anglaise. Exposé de la situation sociale, politique, relig., admin., milit. etc. de la péninsule indoue sous le gouvernement de l'Angleterre. Par. 1844. 2 Bände. 8. Comte Ed. de Warren, l'Inde Anglaise en 1843. Par. 1844. 2 Bde. 8. 2. éd. 1845. 3 Bde. 8. Hor. H. Wilson, the history of Brit. India fr. 1805 to 1835. Vol. I. (Mill, hist. of India Vol. VII.) Lond. 1845. 8. S. h. Benfey, Indien. Ersch und Gruber, Encyclop. II. Bd. XVII.

A. Vorderindien.

1. Einleitung.

a. Land und Volk im Allgemeinen.

Hindostan oder Vorderindien bildet ein großes mit der Spitze nach Süden gerichtetes Dreieck, welches von dem stufenmäßig aufsteigenden Himalayahgebirge im Norden, im Westen von Afghanistan, Beludschistan und dem Arabischen Meer, im Osten von der Halbinsel jenseits des Ganges (Hinterindien) und dem Indischen Ocean begrenzt wird. Es erstreckt sich vom Himalayah bis zum Cap Comorin in einer Länge von 400 Meilen und die größte Breite beträgt etwa 330. Der nördliche Theil Vorderindiens wird von dem südlichen durch ein wüstes und ödes Tiefland getrennt. Jener pflegt auch im engeren Sinne Hindostan genannt zu werden; dieser, durch Meer und Wüste einer Insel gleich, ist unter dem Namen Dekan bekannt. Die Mitte des letzteren nimmt eine wenig fruchtbare Hochebene ein. Mit Ausnahme dieser Hochebene aber und der das Land Dekan von dem eigentlichen Hindostan absondernden Wüste findet die Halbinsel an Mannichfaltigkeit, Schönheit und Reichthum der Erzeugnisse wohl ihres Gleichen nicht, weshalb sie häufig das Ziel fremder Eroberung und Ansiedelung geworden ist, während

niemals die ursprünglichen Bewohner, weder in kriegerischen noch in friedlichen Zügen, sich in andere Länder verbreitet haben.

Nach dem Marsche Alexander's von Macedonien gegen den Indus, mit welchem die erste zuverlässige Kunde von Indien anhebt, herrscht bis zum 8^{ten} Jahrhundert über die Geschichte des in viele kleine Reiche getheilten Landes großes Dunkel. Um diese Zeit begannen die Einbrüche der Arabischen Kalifen, welche vom zehnten Jahrhundert an, nach Zerstörung des Persischen Reiches, immer häufiger wurden. Mit dem 13^{ten} Jahrhundert setzten sich die Araber im Lande fest, unterwarfen das ganze nördliche Hindostan und versuchten auch in Dekan einzudringen. Gegen das Ende des 14^{ten} Jahrhunderts erschienen unter Tamerlan die Mongolen und erstürmten Delhi, welches von einem seiner Nachkommen im J. 1525 noch einmal genommen ward. Im J. 1554 ward in Hindostan ein dauerndes Mongolisches Reich gegründet, dessen Beherrscher den Titel eines Groß-Moguls führte und über einen sehr ansehnlichen Theil von Vorderindien seinen Scepter ausgestreckt hielt. Unter dem Tyrannen Aurungzeb († 1707) gelangte dieses Reich auf den Gipfel seiner Größe und Macht. Unter seinen Nachfolgern aber ward dasselbe durch innere Kriege und durch wiederholte verheerende Einfälle der Afghanen und der Mahratten immer mehr geschwächt, bis endlich die einst so glanzvolle Dynastie sich in ein bloßes Schattenkaisertum auflöste und der unwiderstehlich wachsenden Europäischen Macht verfiel, welche von leisen Anfängen aus hier eine riesenhafte Herrschaft begründete.

Die ersten Europäer, welche in Ostindien erschienen, waren die Portugiesen. Sie landeten unter Vasco de Gama im J. 1497 auf der Küste Malabar, an der Westseite der Halbinsel, und nahmen Goa und andere feste Plätze in Besitz. Als ihre Nebenbuhler traten, von Java her, wo sie in Batavia den Mittelpunkt für ihre Niederlassungen hatten, gegen Ende des 16^{ten} Jahrhunderts die Holländer auf, setzten sich in Dekan fest und entrißen ihnen allmählich den Handel wie die meisten festen Plätze. Die Dänen erwarben 1618 durch Kauf die Stadt Tran-

quebar und errichteten zu Serampore in Bengalen eine Factori. Die Franzosen erbaueten 1672 Pondichery. Von den Engländern war der Ostindische Handel seit dem Jahre 1600, wo die Englisch-Ostindische Compagnie sich bildete, längere Zeit ohne eine feste Niederlassung betrieben worden. Erst im J. 1639 erwarben sie in der Stadt Madras, welche ihnen von einem Indischen Fürsten abgetreten ward, ihre erste Ostindische Besizung. Im J. 1662 traten ihnen die Portugiesen Bombay ab und 1696 erkaufen sie den Bezirk in Bengalen, wo später sich die gewaltige Stadt Calcutta erhob. Anfangs langsam fortschreitend erhob sich ihre Macht, als sie ihre Nebenbuhler, die Franzosen, besiegt und gedemüthiget hatten, mit reißender Schnelligkeit. Zunächst im nördlichen Hindostan, dann auch um Madras herum, vergrößerte sich ihr Gebiet nicht weniger durch seine diplomatische Kunst als durch Gewalt der Waffen. Im J. 1764 überlieferte sich der letzte regierende Großmogul ihrem Schutz und die Erstürmung von Seringapatam (1799), der Hauptstadt des Rajah von Mysore, sezte sie in Besiz des größten Theiles von Dekan. Nachdem 1819 die Niederländer ihnen ihre Niederlassungen an beiden Küsten abgetreten und sie auch auf andere Weise unausgesezt die Erweiterung ihres Gebietes mit günstigstem Erfolg betrieben hatten, fiel mit geringen Ausnahmen die ganze Halbinsel ihrer Herrschaft zu. Von Europäern haben sich nur die Portugiesen und die Franzosen, diese noch dazu unter mehrfachen Beschränkungen, einen unbedeutenden Besiz erhalten, wogegen von den Dänen ihr Ostindisches Gebiet im J. 1844 an die Compagnie abgetreten ward. Alles übrige steht mit alleiniger Ausnahme, im Norden, eines Theiles des Gebietes der Mahratten, des Staates der Sikhs oder Lahore mit dem Pendschab, und der Staaten Sinde und Nepal, im Inneren der Halbinsel, einiger unbedeutenden Rajahs, unter Englischer Botmäßigkeit, entweder unmittelbar oder durch die Zwischenherrschaft völlig abhängiger Fürsten.

Die Verwaltung der sämtlichen Englischen Besizungen in Vorderindien führt ein von der Compagnie ernannter und mit

ausgedehnten Vollmachten bekleideter General-Gouverneur, welcher seinen Sitz zu Calcutta hat. Unter ihm stehen die drei Präsidentschaften von Calcutta, Madras und Bombay, nebst der neuerdings von Calcutta abgezweigten Präsidentschaft Agra, in welche das Land eingetheilt ist. Zu Calcutta nebst Agra gehört nicht allein fast das ganze nördliche Hindostan mit den Provinzen Bengalen, Bahar, Allahabad, Dode, Agra, Delhi und Gherwal, sondern auch noch ein Theil vom nördlichen Dekan, nemlich die Provinzen Gondwara und Drissa. Die Präsidentschaft Madras umfaßt den größten Theil von Dekan, nemlich die Ostküste bis Drissa und einen Theil der Westküste, und führt zugleich die Aufsicht über die Vasallenstaaten in Dekan. Die Provinzen sind: Carnatik oder Coromandel, die Nord-Circars, Coimbatore, Salem, Balaghat, Travancore, Malabar, Canara und Mysore. Zur Präsidentschaft Bombay gehören die Provinzen Aurungabad, Schandisch, Bedschapur, Berar, Bider, Hyderabad (Golconda), Guzurate, Cutch, Malwa, Multan und Adschmir (Nadschputana). Außer den Städten Calcutta, Madras und Bombay, welche sich unter der Herrschaft der Briten zu großer Blüthe und Volkszahl erhoben haben — Calcutta zählt 900,000, Madras 350,000, Bombay 200,000 Einwohner — gibt es besonders in den Gangesländern noch eine Menge anderer, welche durch die Größe ihrer Bevölkerung wie durch geschichtliche Erinnerungen und religiöse Bedeutung hervorragen. Zu diesen gehört vor allen Benares, eine Stadt mit einer halben Million Einwohner, der alte heilige Sitz Indischer Gelehrsamkeit und das Wallfahrtsziel unzähliger Pilger.

Die Einwohnerzahl von ganz Vorderindien beträgt zwischen 130 und 140 Millionen, von welchen etwa 84 Millionen unmittelbar, 40 Millionen mittelbar der Britischen Regierung unterworfen sind. Die übrigen sind noch unabhängig. Den Grundstamm und die weit überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung bilden die von Alters her im Lande angesessenen Hindus,

gegen 120 Millionen Seelen, denen auch die kriegerischen Stämme der Mahratten, der Radschputen und der Sikhs angehören. Unter den Fremden nehmen die Nachkommen der früheren Unterjocher Hindostan's, der Araber und der Mongolen, die Hauptstelle ein, mit den eingedrungenen Afghanen und anderen Muhammedanern zusammen etwa 15 Millionen an der Zahl. Sie wohnen vorzugsweise im Norden und meistens nur in den großen Städten, Handelsplätzen und Militärposten, wo sie ungefähr den dritten Theil der Bevölkerung zu bilden pflegen, sehr selten im Inneren des Landes und auf den Dörfern. Auf der Westküste, in Surate, Bombay und der Umgegend, haben sich Parsen oder Gebern angesiedelt, etwa eine halbe Million an der Zahl, und als Handelsleute sind die Armenier in allen Seehäfen zu finden. Auf der Südwestküste leben über 300,000 Syrische Christen, zum geringeren Theile mit der Römischen Kirche unirt. Auch Juden sind vorhanden, sowohl weiße als schwarze. Die ersteren, vorzüglich auf Malabar ansässig, wo sie sogar einst einen kleinen Staat bildeten, geben sich für Abkömmlinge des Stammes Manasse aus, welcher zur Zeit des Unterganges ihres Reiches hieher versetzt seyn soll. Die in Hindostan zerstreuet lebenden schwarzen Juden sollen von zum Judaismus übergetretenen Sklaven abstammen. Von den Europäern sind am zahlreichsten die Briten ansässig, von welchen man 760,000 colonisirte zählt und gegen 40,000, welche nur einen vorübergehenden Aufenthalt haben; nächstdem die Portugiesen, aus deren Vermischung mit Hindus die Topassis oder schwarzen Portugiesen entsprungen sind. Nur in sehr geringer Anzahl sind die Holländer, Franzosen, Dänen und andere Europäer vertreten.

Ogleich die Landessprache in Hindostan überall in dem alten Sanskrit, in welchem die Religionsbücher abgefaßt sind, ihre Quelle hat, so sind doch die in Vorderindien herrschenden aus demselben entsprungenen Dialekte einander noch unähnlicher, als die aus dem Lateinischen abgeleiteten Romanischen Sprachen es unter einander sind, und jeder derselben wird nur in einem

bestimmten Districte geredet und verstanden. Die wichtigsten Dialekte sind das Bengalische, das Tamulische und das Telugusche oder Telingasche (auf der Küste Coromandel) und das Malabarische oder Malayalim (auf der westlichen Küste). Die Mongolen reden das Hindostanische oder die Urdu Sprache (im Gegensatz zu dem Oberindischen Hindui), ein durch die Muhammedaner einheimisch gewordenes Gemisch aus Indisch, Arabisch und Persisch, welches von ihnen mit Persischer Schrift geschrieben wird, während die Hindudialekte ihre eigenen aus dem Sanskritalphabet abgeleiteten Schriftzüge haben und von der Linken zur Rechten geschrieben werden. Das Urdu entstand durch die Einführung des Persischen an den Gerichtshöfen und in der Armee zur Zeit der Mongolenherrschaft. Das Persische vermischte sich allmählich mit dem Indischen und so bildete sich jene, Urdu genannte, Mischsprache, welche von den Muhammedanischen und den Hindu Kaufleuten durch ganz Indien geredet wird. In manchen Plätzen, wo einst die Portugiesen herrschten, hat sich als gemeine Volkssprache ein verwildertes Portugiesisch gebildet.

b. Die heidnischen Religionsformen.

F. Gladwin, dictionary of the relig. cerem. of the eastern nations. Calc. 1787. 4. Oupnek-hat, cont. — doctrinam e 4 ss. Indorum libris — excerptam — in lat. conv. et illustr. op. A. H. Anquetil-Duperron. Par. 1801. 1802. 2 Bde. 4. (Ein Theil übers. v. Z. A. R. i. n. e. r. Nürnberg. 1808. 8.) Rajah Rammohun Roy, transl. of several principal books — of the Veds etc. 2. ed. Lond. 1832. 8. Systema Brahman. — illustr. Fr. Paullin. a. St. Bartholomaeo. Rom. 1791. 4. Deutsch. Gotha 1797. 8. Mythologie des Indous par Md. de Polier. Par. 1809. 2 Bde. 8. Ed. Moore, the Hindu Pantheon. Lond. 1810. Fol. J. G. G. r. e. s. s., Mythengesch. der asiat. Welt. Heidelberg. 1810. 2 Bde. 8. J. G. R. h. o. d. e., rel. Bildung, Mythol. u. Philos. der Hindus. Epz. 1827. 2 Bde. 8. C. C. o. l. e. m. a. n. n., the mythology of the Hindoos. Lond. 1832. 4. P. F. S. t. u. h. r., die Religionsysteme der heidn. Völker des Orients. Berl. 1836. 8. S. 54 ff.

Die den Hindus eigenthümliche Religion, der Brahmanismus, eben so alt wie die Erinnerung des Volkes, und das

Leben der Nation in allen seinen Theilen durchdringend, ist eine in phantastischen Mythengebilden sich darlegende Vergötterung des Weltalls, deren speculative Grundlagen aber der Masse des Volkes stets ein Geheimniß geblieben und unter den verhüllenden Formen eines sinnlichen und unsittlichen Gottesdienstes immer unerkennbarer geworden sind. Die Quellen der Indischen Götterlehre sind zunächst die, gleich der gesammten alten Literatur der Indier, in der Sanskritsprache, beinahe anderthalb Jahrtausende vor Christus, abgefaßten vier Bücher der Vedas, die ältesten und heiligsten Schriften eines unermesslichen, in colossalfsten Verhältnissen hervorgesprossenen altindischen Schriftenschatzes. An die Vedas schließen sich erläuternde Schriften an (Sastras, Schastras), welche mit der Religion zugleich das ganze Gebiet menschlicher Erkenntniß umfassen. Die zahlreichste Klasse derselben bilden die Puranas, poetische Werke, in welchen die Mythenbildung sich fortgesetzt und erweitert hat. Unter ihnen sind die bekanntesten die Maha Bharata und die Bhagavat Gita mit der Ramajana. Von der großen Menge heilig gehaltener Schriften philosophischen Inhalts ist besonders die Vedanta zu nennen. Außerdem enthalten auch die alten heiligen Gesetzbücher des Manus viele religiöse Lehren und Vorschriften.

Der Charakter der Indischen Religion, wie sie in den Gebeten und Hymnen der Vedas sich darlegt, besteht in der Verehrung von Geistern, deren Wirken und Schaffen in der Natur angeschauet wird. Die Geister des Himmels, der Sonne, des Feuers, des Wassers, der Luft, des Windes, der Erde werden angerufen. Doch wird diese Vielheit göttlicher Geister auf drei Grundwesen zurückgeführt und diese wieder auf ein einziges Urwesen, welches, ursprünglich und durch sich selbst bestehend, die große Alles belebende Weltseele ist, durch welche und in welcher alles Geschaffene, Götter und Welten, sein Daseyn hat. Von diesem Urwesen, Brahma, steigt die Stufenleiter der Geschöpfe bis zu den Thieren und Pflanzen herab. Selbst die letzteren haben Seelen, welche nur, wie die der Thiere, in Folge sündvoller Handlungen im früheren Leben in Dunkel gehüllt sind.

Diese Stufenleiter wieder hinaufzuklimmen ist aller Geschöpfe Beruf und deswegen ist die Seelenwanderung geordnet. Selbstverleugnung, Wissen von dem Inhalte der heiligen Bücher und Beobachtung ihrer Vorschriften befähigen zum Fortschritt, dessen letztes Ziel die selige Gemeinschaft mit der Gottheit ist. Die Sinne müssen ertödtet werden, der Geist in Beschauung versinken, alles Bewußtseyn des Einzelnen als solchen und aller Eigenwille verschwinden. Auf dieser Stufe des geistigen Lebens, wie dasselbe sich in den Vedas und den Gesetzbüchern des Manus ausspricht, ist der Geist noch versunken in dem Leben der Natur und des Weltalls, noch nicht zu der Betrachtung des Lebens der Geschichte erwacht.

Eine Fortbildung dieser Lehren geben die beiden großen Heldengedichte, die Maha Bharata und die Bhagavad Gita. Nach ihnen spaltete sich das Eine im heiligen Dunkel ruhende Urwesen, Brahma, in eine Dreiheit von Gottheiten (Trimurtis): Brahma, Wischnus und Sivas, und diesen männlichen Gottheiten treten eben so viele weibliche zur Seite. Brahma wird Schöpfer genannt, weil er als göttliche Vernunft, hervorgetreten in der Urschöpfung, die Urformen der Dinge in sich trägt. Er wird mit vier Köpfen und vier Armen zum Zeichen seiner Allwissenheit und großen Macht dargestellt. Wischnus ist der die Bewegung und Entwicklung hervorruhende. Sein göttliches Wesen entfaltet sich am herrlichsten in seinen Avataren (Incarnationen), in welchen er in die Welt herabstieg, den Menschen Heil zu bringen. Er wird mit vier Händen, einer dreifachen Krone und bisweilen mit fünf Köpfen als Sinnbild seiner geistigen Macht geformt. Sivas ist der Zerstörer und, bei dem innigen Zusammenhange von Zerstörung und Schöpfung, zugleich der Gott der lebendigen Zeugung. Er wird gewöhnlich von Blitzen umgeben dargestellt, mit drei Augen und acht Armen, in welchen er ein Schild, ein Schwert, einen Dreizack, einen Lingam (als Bild der Fortpflanzung und der Kraft) und andere Attribute hält. Dem Sivas und seiner weiblichen Hälfte, der Parvati, stehen mehrere von ihnen erzeugte Götter gerin-

geren Ranges zur Seite, unter welchen besonders Ganesa, als Schutzherr des Hauswesens, und Kartikya, als Vorsteher des kampfbewegten Lebens hervorrangen. Den drei oberen Göttern folgen als die nächsten an Range acht Hüter der Weltgegenden und fünf Planetengötter. Außerdem gibt es im Himmel und auf Erden ein zahlloses Heer von Geistern, guten und bösen; alle Gebirge, Wälder und Flüsse sind von Göttern bewohnt. Zu diesen Flüssen gehört vor allen der Ganges, dessen Wassern eine reinigende und versöhnende Kraft beigemessen wird.

Ihre Blüthe erreichte die heilige Sage in den Erzählungen der Bhagavad Gita von den Menschwerdungen des Wischnus. Die hauptsächlichsten derselben sind die als Rama und die als Krischnas. Als Rama siegte er, anfangs leidend, dann handelnd, über die widergöttlichen Mächte. Dem kämpfenden Helden folgte darauf der Friedebringer, Krischnas, in sieggekrönter Verkörperung. Die mit der Weisheit zusammenfallende Frömmigkeit besteht nach der durch ihn geoffenbarten Lehre in einem Zustande standhaften Gleichmuths der Seele, ohne Eigenwillen und Trotz auf eigene Kraft.

Unter den drei oberen Göttern hatte Brahma früher weder Tempel noch Bilder. Letztere wurden ihm allerdings später errichtet, aber nur neben Bildern anderer Götter und in deren Tempeln. Auch wird er durch Gebet und Opfer verehrt, aber eigene Tempel und besondere Feste hat er nur an ganz wenigen Orten. Der Hauptdienst, der ihm noch jetzt geleistet wird, besteht darin, daß die Brahmanen jeden Morgen bei Sonnenaufgang ihn in stillem Gebet anrufen, indem sie Waschungen vornehmen. Dagegen haben Wischnus und Siwas und unzählige niedere Gottheiten, deren es im Ganzen 330 Millionen gibt, eine Menge von Tempeln oder Pagoden (Bhagavati, heiliges Haus) und fast kein einziges Dorf ist ohne einen solchen. Die aus der alten Zeit herstammenden sind meistens von sehr fester und kostbarer Bauart und ein großer Theil ist reich mit Gütern ausgestattet, welche den Priestern ein beträchtliches Einkommen gewähren. Den Gottesdienst verrichten die nur aus der Brahmanenkaste hervor-

gehenden, in den Nebengebäuden des Tempels wohnenden Priester. Ein allgemeines Ritual gibt es nicht, sondern jeder Priester verfährt dabei nach seinem und seiner umwohnenden Genossen Gutdünken, so daß in den Formen des Cultus oft innerhalb sehr kurzer Zeiträume große Schwankungen bemerkbar sind. Die Götzen in den Pagoden, für deren Verfertigung eine eigene Kunst der Götzenmacher besteht, denen aber auch schon mitunter von Englischen Kaufleuten in das Handwerk gegriffen worden ist, sind aus edlen Metallen, Kupfer oder Stein, oft auch nur aus Holz oder Thon gebildet. Der Gottesdienst besteht darin, daß diese Bilder täglich, Morgens und Abends, angerufen, gebadet, gesalbt, bekleidet, beräuchert, mit Blumen bestreuet, und mit Reis, Zucker und Früchten bewirthet werden, wobei das Volk ab und zu geht und seine Verbeugungen macht. Bei feierlichen Gelegenheiten führen die mit der Reinigung und Ausschmückung der Tempel beschäftigten Bajaderen (Devedaschis, Götterdienerinnen) unter Spiel und Gesang gottesdienstliche Tänze auf. Schon von Jugend auf durch ihre Eltern dieser Bestimmung geweiht, dienen dieselben zugleich den Lüssen der Priester und der Ehre der Götter. Die Opfer, welche das Volk den Götzen darbringt, und welche für diese von den Priestern in Empfang genommen werden, bestehen in Milch, Honig, Korn, Früchten und Geld; Thiere werden nur ausnahmsweise dargebracht und verbrannt. Sie nützen nicht bloß den Lebenden, sondern dienen auch dazu, die Seelen der Verstorbenen rascher durch den aller Menschen wartenden Straf- und Läuterungszustand hindurch in den Himmel zu befördern, in welchen ohne weitere Nachhülfe nur die heiligen Büsser sofort gelangen. An Festtagen werden mit den Götzenbildern Processionen veranstaltet, wobei man dieselben auf Wagen einherzufahren pflegt, wie dies vorzüglich mit dem an Range geringen, aber durch weitreichende Verehrung wichtigen Götzen Suggernauth geschieht, welcher in der Provinz Drissa seinen Hauptsitz, daneben aber auch an jedem bedeutenden Orte von Bengalen seinen Tempel hat. Hunderttausende von Pilgern pflegen zu seinem Jahresfest in Drissa zusammenzufließen.

men. Neben den Götzenbildern werden auch Thiere als Wohnsitze der Götter oder auf der Wanderung begriffener Seelen verehrt, an oberster Stelle das Rind, dessen Fleisch zu genießen als schweres Verbrechen gilt.

Die Mittel, den Göttern wohlgefällig zu werden und zu den höheren Stufen der Vollkommenheit und Seligkeit sich den Weg zu bereiten, bestehen außer der Anrufung, Anbetung und Darbringung von Opfern in der Vollziehung der vorgeschriebenen Waschungen und in der Extödtung der Sinnenlust durch Bußübungen. Jedem Essen oder Gebet muß eine Reinigung durch Wasser vorangehen. Besonders heilsam ist das Waschen und Baden im Wasser des Ganges, welches daher nicht bloß an Ort und Stelle von unzähligen Pilgern aufgesucht, sondern auch weithin über Vorderindien versandt wird. Am Ufer des heiligen Flusses oder in seinen Fluthen zu sterben gilt für ein kräftiges Tilgungsmittel der Sünde und oftmals sieht man Sterbende von ihren Kindern dorthin getragen, damit der Anblick oder die Benetzung seines Wassers sie erquickte und segne. Als die heiligsten von allen werden die Stellen geachtet, wo, wie bei Allahabad, zwei heilige Ströme ihre Gewässer vereinigen. Ebenfalls eine reinigende und befreiende Kraft wohnt den selbst-erwählten Bußungen bei, welche von einfachen Übungen in schnellzünftigem Gebet, wobei eine dem Rosenkranz ähnliche Schnur zu Hülfe genommen wird, bis zu künstlichst erfundenen Martern und freiwilligem Sterben hinansteigen. Es gibt eine Klasse von Leuten, welche unter dem Namen von Fakirs und Suniasis ein Gewerbe aus diesen Übungen machen und von dem Volk als Heilige verehrt werden. Zu solchen verdienstlichen Werken wird es schon gerechnet, wenn Jemand den Namen Rama oder Krischnas hunderttausendmal in einem Monate ausspricht. Schärfere Aufgaben bestehen darin, daß Einer den Weg von seinem Wohnorte bis zur Stadt Breares oder einem anderen Wallfahrtsziele mit seinem Körper ausmisst, Tag und Nacht zwischen drei Feuern sich braten läßt, auf einem mit eisernen Stacheln besetzten Ruhebette liegt oder Drähte quer durch die

Wangen, durch die Stirnhaut oder die Zunge geböhrt mit sich herumträgt. Andere Büßer lassen sich Tage lang an den Füßen aufhängen oder ziehen nackt und schmutzig unter freiem Himmel einher. Eine der grauenvollsten Peinigungen ist das Schwingen. Ein hoher Baum ist aufgepflanzt, auf dessen Spitze ein beweglicher, sich im Kreise drehender Querbalken ruht, von welchem mit eisernen Haken versehene Seile herabhängen. Diese Haken werden dem Büßer in den nackten Rücken getrieben, das Seil aufgezogen und der Balken in kreisende Bewegung gesetzt. Mit großer Geschwindigkeit fliegt nun der Körper, gewöhnlich eine Viertelstunde lang, in den Lüften herum, und besonderen Ruhm erlangt, wer siegreich über den Schmerz diese Zeit noch mit anderweitiger Beschäftigung, z. B. durch Herabwerfen von Blumen, auszufüllen vermag. Von diesen freiwilligen Leiden bis zur Selbstentleibung ist nicht weit. Dieselbe ist die höchste Stufe der Verachtung der Sinnlichkeit und führt, zumal wo die Art der Ausführung das Heilsame derselben noch verstärkt, unmittelbar den höheren seligen Regionen zu. Die hiebei gewöhnliche Weise ist, in den Wellen des Ganges den Tod zu suchen. Auf zwei mit einander verbundenen leeren Eimern oder Töpfen ruhend, schwimmen sie in die Mitte des heiligen Stromes, dieselben allmählich mit Wasser anfüllend, bis sie mit ihnen versinken. Andere lassen sich am Feste des Juggernaut von den Rädern des in Triumph gezogenen Götzewagens zermalmen.

Je nachdem auf die eine oder die andere Gottheit die Hauptverehrung sich richtet, zerfallen die Anhänger der Brahmanischen Religion in verschiedene Verzweigungen und Sekten. Einen großen Anhang haben die weiblichen Götter. Nach den drei Hauptgöttinnen gibt es drei Sekten ihrer Verehrer (Saktas), welche jede wieder in eine der linken und eine der rechten Hand zerfallen. Der Kultus der ersteren zeichnet sich durch Rohheit und Wildheit aus und im Verborgenen kommen bei demselben sogar noch Menschenopfer vor. Einige Sekten weihen sich vorzüglich dem Dienst der niederen Götter.

Während diese Sekten sich noch innerhalb des Kreises der

Brahmanischen Lehren halten, sind andere hervorgetreten, welche von deistischer Grundlage aus das alte System bekämpfen. Unter den Sektenstiftern dieser Gattung zeichnet sich Nanek-Schah aus, welcher gegen Ende des 15^{ten} Jahrhunderts mit Verwerfung des Pantheismus und Polytheismus hervortrat, die Lehre von Einem Gott, dem Schöpfer aller Dinge, predigte und Allah's und Brahma's Jünger mittelst dieser Lehre zu vereinigen suchte. Der Geist seiner Lehre ist mild. Aber in Folge der vielen Kriege, in welche die Sikhs, die Anhänger seiner Lehre, hineingezogen wurden, sind sie in Rohheit und Fanatismus versunken. Ihr Gottesdienst besteht in Absingung von Liedern, in Gebet um Kraft zu guten Handlungen, so wie in Liebesmahlen. Im Norden und Westen Hindostan's beherrschen sie jetzt ein großes Gebiet. Eine alte Sage geht bei ihnen, daß ein von Westen kommendes weißes Volk ihnen den Untergang bringen werde.

Um die Mitte des 16^{ten} Jahrhunderts entstand auch die den Sikhs verwandte Sekte der Sauds, welche reine Deisten sind und einen höchst einfachen Gottesdienst haben, indem sie nur Hymnen mit einander singen. Sie meiden allen Luxus, begrüßen einander nie, am wenigsten durch Verbeugung, tanzen nicht, enthalten sich des Eides und erklären alle Gewaltübung gegen Menschen und Thiere für unerlaubt. Sie führen einen geordneten Lebenswandel und sind meistens mit Handel beschäftigt.

Aus dem Brahmanismus ist auch der Buddhismus hervorgegangen, welcher nach harten Kämpfen mit dem ersteren in dem Lande seiner Entstehung, Vorderindien, wo er ohnehin als Volksreligion niemals bestanden zu haben scheint, gänzlich unterdrückt ward, dafür aber die weitesten Gebiete im östlichen und mittleren Asien eroberte und gegenwärtig mehr als 300 Millionen Bekenner zählt. Nur die mit dem Buddhismus gleichzeitig entstandene Sekte der Dschainas, von ihrem ersten Lehrer Dschina (d. h. siegreich) so genannt, in deren Lehre Brahmanische und Buddhistische Sätze zusammenfließen, hat, vorzüglich im Westen der Halbinsel, sich bis auf unsere Zeit

zu erhalten gewußt. Ihr Streben geht auf Befreiung des Geistes hinaus, welche durch strengen Wandel, Rechtschaffenheit, Keuschheit und besonders durch Schonung alles Lebendigen erlangt wird. Ihre Lehren sind in heiligen Büchern in Sanskritsprache enthalten und durch 24 Puranas erläutert. Die Welt ist aus Atomen entstanden und besteht aus Materie und Seele, welche als Weltseele alle empfindenden Wesen durchdringt. Ihre Götter sind nur vergötterte Verstorbene. Die Weltseele, stets nach oben strebend, muß der Fesseln der Materie und des Lasters sich zu entledigen suchen. Der Fortschritt ihrer Wanderung erfolgt durch Nachdenken und Beobachtung der von den Lehrern und Weisen hinterlassenen Vorschriften, wie durch Vernachlässigung dieser Aufgabe der Rückschritt. Die Vorschriften bestehen in Anrufung und Anbetung ihrer heiligen Lehrer, Fasten, Schweigen oder anderen strengeren und schmerzhaften Büssungen. Durch solche Übungen rückt die Menschenseele der Weltseele näher, bis sie endlich sich völlig frei macht von der Materie und dadurch selbst ein Gegenstand der Anbetung wird. Mit dieser Ascetik tritt ein reges Mitgefühl gegen alle lebenden Wesen in Verbindung, bis zu jener äußersten Übertreibung, daß sogar das Ungeziefer in Thierlazarethen aufbewahrt und gepflegt wird. Sie genießen weder Fleisch noch irgend eine von Thieren herstammende Speise, wie Milch, Butter, Käse und Honig. Gleich den Buddhisten theilen sie sich in einen Stand geistlicher Büsser und einen weltlichen Stand. Die ersteren leben in klösterlicher Gemeinschaft und Zucht unter der Führung von Guru's. Zu diesem Amte sind unter denjenigen Dschainas, welche das Kastenwesen nicht aufgegeben haben, nur die Glieder der drei oberen Kasten berechtigt, obgleich der Eintritt in den geistlichen Stand Keinem verwehrt ist. Die Guru's finden ihren Vereinigungspunkt in geistlichen Oberen, welche an verschiedenen Orten in Vorderindien ihren Sitz haben, und diese wieder in dem höchsten Oberen zu Belligola in der Nähe von Seringapatam in Mysore, dem Hauptsitze der gesammten Hierarchie der Dschainas. Eigentliche Priestergeschäfte versehen die Geistlichen und ihre Obe-

ren nicht; sondern diese pflegen, wenigstens da, wo das Kastenwesen noch herrscht, von Brahmanen versehen zu werden ¹⁾.

Neben diesen einheimischen Religionsformen bestehen die von außen eingedrungenen des Muhammedanismus und des Parsismus.

Mehrere als Eroberer eingewanderte Volksstämme brachten die Muhammedanische Religion mit und bekehrten zu derselben überdies einige Hindus. Da jene theils Sunniten, theils Schiiten waren, so hat auch dieser Unterschied sich erhalten, so daß diejenigen Befenner des Islam in Hindostan, welche Tartarischen, Afghanischen und Indischen Ursprunges sind, zu der Sekte der Sunniten gehören, während die aus Persien Stammenden Schiiten sind. In Bezug auf Kasten und Bilder haben sich die Muhammedaner in Indien manche fremdartige Anschauung angeeignet, welche vor der Strenge der Türken und Araber nicht bestehen würde.

Die Parsen oder Sebern ²⁾, Nachkömmlinge der durch das Schwert der Araber aus Persien nach Indien verdrängten Anhänger Zoroasters und des Zend-Avesta, verehren als höchstes gutes Wesen die Sonne und als Symbol derselben das Feuer, daneben auch Mond und Sterne, Erde, Wasser und Winde. Zu Urdwara wird noch jetzt das aus Fars (Persien) gerettete heilige Feuer von ihren Priestern (Desturs) gepflegt und bewacht. Ihr Gottesdienst ist höchst einfach und besteht in Gebet und Reinigungen. Tempel, Altäre, Bilder und Opfer haben sie nicht.

c. Sittliche und sociale Zustände.

Eng mit dem Religionsysteme der Hindus verwebt ist die

1) Mehreres üb. diese Sekte s. b. Ritter, Erdkunde. V. S. 738—749.

2) Den letzteren Namen, welcher Ungläubige bedeutet, haben ihnen die Muhammedaner beigelegt. Vgl. über die Parsen Ritter, Erdkunde V, 615; VI, 1089. J. Wilson, the Parsi religion, as contained in the Zend-Avesta and propounded and defended by the Zoroastrians of India and Persia, unfolded, refuted and contrasted with christianity. Bomb. 1843.

Sonderung des ganzen Volkes in gewisse Stände oder Kasten, vermöge deren jeder Einzelne schon durch seine Geburt Stand, Rang, Beschäftigung und Lebensweise angewiesen erhält. Es ist unmöglich durch Heirath oder auf sonstige Art aus einer Kaste in die andere überzugehen oder das Gewerbe einer anderen zu treiben. Nur im Falle der Mittellosigkeit ist es gestattet, in eine niedere, niemals aber, in eine höhere Kaste zu treten. Auch kann als Strafe die Ausstoßung in eine niedere Kaste verhängt werden. Nach dieser Eintheilung zerfällt das Volk in vier Hauptgattungen, von welchen die erste zum Wissen, die zweite zum Herrschen und Erobern, die dritte zum Ackerbau und zur Viehzucht und die vierte dazu berufen ist, den anderen knechtisch zu dienen. Diese vier Hauptkasten sind die der Brahmanen, der Kschetris, der Waischis und der Sudras oder Schudras. Die Brahmanen sind dem Haupte Brahma's entsprungen, die Kschetris seinen Schultern und Armen, die Waischis seinem Leibe und die Sudras seinen Füßen. Jede der drei unteren Kasten hat wieder viele Unterabtheilungen, welche eben so wenig überschritten werden dürfen.

Als Vertreter der Götter und gleichsam selbst göttlicher Natur theilhaftig ragen weit über alle anderen die Brahmanen hervor. Einen Brahmanen zu beleidigen ist ein Verbrechen, welches den schwersten Zorn der Götter nach sich zieht. Aus der Brahmanen Mitte gehen nicht bloß alle Priester, sondern auch alle Beamten und Gelehrten hervor. Ihre Obliegenheit ist es daher, Künste und Wissenschaften zu pflegen, und kein außerhalb ihrer Kaste Geborener darf sich an denselben vergreifen. Dafür haben sie jedoch auch schwerere Pflichten, insbesondere größere Enthaltksamkeit zu üben, wiewohl sie die Strenge des Gesetzes, welches ihnen alle animalische Speise versagt, auch zu umgehen wissen. Durch eine feierliche Weihe, bei welcher ihnen die baumwollene Schnur, das Kennzeichen ihrer Kaste, erteilt wird, erhalten sie im achten oder neunten Jahre die Befähigung zu den ihnen offenstehenden Berufsarten. Jede Familie erwählt sich unter den Brahmanen ihren geistlichen Lehrer,

von welchem sie gegen reiche Geschenke regelmäßige Besuche empfängt. Bei allen möglichen Gelegenheiten wird die Beihülfe ihrer Gebete und Ceremonien erfordert. Ein ungemessener Hochmuth, Habsucht, Heuchelei und Sinnlichkeit sind die traurigen Eigenschaften, welche die Kaste im Allgemeinen schänden.

Die zweite schon längst nicht mehr zahlreiche Kaste ist weniger eingeschränkt in Nahrung und Sitten. Ihre Mitglieder dürfen mit Ausnahme des Rindes, welches für ein heiliges Thier gilt, jede animalische Speise zu sich nehmen. Die Kaste hat drei Abtheilungen, aus deren erster die Rajas oder Fürsten stammen. Von ihrer ursprünglichen Bestimmung ist sie im Übrigen gänzlich zurückgekommen und viele ihrer Mitglieder sind mit Großhandel beschäftigt.

Die dritte Kaste ist in ganzen Provinzen, wie in Bengalen, gar nicht mehr vorhanden und ist wahrscheinlich hier durch Vermischung mit der vierten untergegangen, wie denn überhaupt in neuerer Zeit solche Vermischungen sehr häufig geworden sind.

Tief unter allen vier Ständen stehen die Varias oder Puleas, die verachtetsten aller Geschöpfe, welche, wie die Pest gemieden, nicht einmal dieselbe Luft mit den Angehörigen der vier Kasten einathmen dürfen. Einen Tempel zu betreten ist ihnen streng verwehrt. Sie sind Abkömmlinge von Solchen, welche als Bastarde verschiedener Kasten oder wegen Vergehungen ausgestoßen wurden.

So lange dieses Kastenwesen sich aufrecht erhält, muß es jeden geistigen und sittlichen Fortschritt des Volkes hindern. Jede Wissenschaft, jede Kunst, jedes Gewerbe ist in Fesseln gelegt. Ganze Klassen von Menschen werden geistlich und mit Hülfe strenger Gesetze in Unwissenheit erhalten, während diejenigen, welche sich das ausschließliche Recht angemast haben, die Inhaber und Überlieferer der Weisheit zu seyn, durch ein falsches Wissen aufgeblähet sind. Wie die Brahmanen, welche mit losloser Strenge die Heiligkeit und Reinheit der Kastenverhältnisse bewachen, so ist das ganze Volk in allen Ständen und Klassen der Selbstsucht hingegeben, welche es mit dem aus der Götter-

lehre fließenden fatalistischen Princip höchstens bis zu gleichmüthiger Ertragung von Leiden und Schmerzen bringt. Die milde und sanfte Natur, welche auf den ersten Anblick dem Hindu eigen zu seyn scheint und einen beseehenden Eindruck macht, verbirgt eine Fülle von Lug und Trug, von Grausamkeit, Unsauberkeit und Wollust, in der obersten Kaste nicht weniger als in der untersten. Durchaus zerrüttet und dadurch die Wurzel großen Unheils ist auch das Familienleben. Das Weib wird als eine geringere Art von Geschöpfen betrachtet und behandelt. Da der Mädchen einstige Bestimmung nur dahin geht, Sklavinnen des Mannes zu seyn, so wird ihre Erziehung gänzlich vernachlässigt. Die Kinder erweisen so wenig der Mutter Ehrerbietung, als diese das Gefühl mütterlicher Liebe zu kennen scheint, indem die Gewohnheit, die Kinder vor oder nach der Geburt umzubringen, eine sehr verbreitete ist. Dazu kommt, daß die Vielweiberei erlaubt ist, so daß manche Brahmanen 20 bis 30 Weiber haben. Wenn trotz der untergeordneten und verachteten Stellung des Weibes die Verbrennung der hinterbliebenen Wittwen mit den Leichen ihrer verstorbenen Männer (Sut-tis) eine tief eingewurzelte Sitte war, die auch jetzt noch nicht völlig ausgerottet ist, so beruhete diese Hingebung nicht auf liebevoller Anhänglichkeit, sondern theils auf dem Zwange der Ansicht, daß das Weib dem Manne als sein Eigenthum auch in den Tod folgen müsse, theils auf der Hoffnung, welche überhaupt die Quelle vieler Selbstmorde in Indien ist, durch dieses Opfer vor den Göttern ein Verdienst zu erlangen und den Anspruch auf ein mildes und freundliches Loos ¹⁾.

Einen eben so wenig befriedigenden, doch nicht ganz so finsternen Anblick bietet der sittliche Zustand des Muhammedanischen Theiles der Bevölkerung dar, welcher zwar in Bezug auf geistige Fähigkeiten zurücksteht, aber nicht in demselben Grade wie der Hindu in den Dienst der Sünde versunken ist. Die

1) Vergl. zu diesem Abschnitt Weitbracht a. a. D., besonders Kap. I und IV. Über den Zustand des weiblichen Geschlechts s. auch: Waf. M. Magazin 1823. P. 3. S. 365 ff.

Vielweiberei ist auch bei ihnen in den höheren Ständen herrschend und für die geistige Ausbildung des weiblichen Geschlechts geschieht ebenfalls gar nichts.

Eine höhere Stufe sittlicher Bildung nehmen dagegen die Gemeinden der Jünger Zoroasters ein. Sie meiden die Vielweiberei, nur mit Ausnahme des Falles, wo die erste Frau unfruchtbar ist, und zeichnen sich durch Fleiß und Wohlthätigkeit gegen die Armen aller Religionsweisen aus. Die Reichen unter ihnen sind Landeigenthümer, Handelsleute, Wechsler und Bauunternehmer; die minder Begüterten leben als Kaufleute und als Künstler und Handwerker in solchen Gewerben, zu welchen kein Feuer erforderlich ist. Als Feinde von Feuergewehr nehmen sie keine Kriegsdienste, weder zu Lande noch zur See.

2. Erste Berührungen mit dem Christenthum. Die Evangelischen Missionsunternehmungen bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Schon in sehr alter Zeit, vielleicht schon im ersten Jahrhunderte ihres Bestehens, war die Kirche auf der Malabarischen Küste in der Nähe von Cranganor ansässig geworden. Die eingewanderten Syrischen Christen, noch älteren Ursprunges als die Nestorianer, sollen anfangs durch Übertritt von Juden und Eingeborenen sich vermehrt haben. In späterer Zeit haben sie sich jedoch aller Befehrungsversuche enthalten, in Folge theils der Passivität, mit welcher alle Morgenländischen Kirchengemeinschaften behaftet sind, theils der Verwickelung, in welche ihre eigenen kirchlichen und politischen Angelegenheiten zumal seit der Berührung mit der Römisch-Katholischen Kirche geriethen ¹⁾. Auch die mit Indien verkehrenden Armenier und Abessinier scheinen weder fähiger noch geneigter gewesen zu seyn, sich mit der Verbreitung des Christenthums zu befassen.

1) Näheres über die Syrischen oder Thomaschristen in Indien s. in meiner Kirchl. Statistik I, 280 und bei Ritter, Erdkunde V, 601—615. 945 ff.